

Autorin: Bergmann, Susanne.

Titel: Eine reale Bedrohung? Das Fragezeichen bleibt.

Quelle: Susanne Bergmann (Hrsg.): Mediale Gewalt - Eine reale Bedrohung für Kinder? Bielefeld 2000. S. 192-201.

Verlag: Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur.
Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

Susanne Bergmann

Eine reale Bedrohung? Das Fragezeichen bleibt

Die Wahrnehmung und Verarbeitung von Gewaltdarstellungen ist, ebenso wie jede andere Form der Wahrnehmung und Verarbeitung medialer und auch nicht medialer Eindrücke, hochgradig abhängig von individuellen Voraussetzungen und Erfahrungen im Lebensalltag. Deshalb erscheint mir die Annahme plausibel, dass Medieninhalte neben positiven und anregenden Wirkungen auch negative Einflüsse auf Sozialisationsprozesse ausüben können, wenn Milieufaktoren, soziale Rahmenbedingungen und ein Mangel an Anregung und Förderung ungünstig zusammentreffen.

Kinder reagieren oft heftig auf Filme, die sie konzentriert verfolgen. Sie springen auf, halten sich - an aus Erwachsenenperspektive oft wenig nachvollziehbaren Stellen - die Augen zu, verstecken sich und leiden bevorzugt mit den Kleinen, Schwachen und Hilflosen. Anschließend brauchen sie Gelegenheit, die aufgebaute Spannung auszuagieren, sie umzusetzen in Aktion. Dafür benötigen sie Spielraum im wahrsten Sinne des Wortes. Das Nachahmen von Posen und Kämpfen aus Kinder-Action-Serien, das Parodieren von Daily-Soaps und selbst das Grölen von Werbeliedern ist Teil dieser Bearbeitung, die Erwachsene einfach ertragen müssen.

Ab neun Jahren setzen Kinder ihr Wissen über Filmproduktion so ein, dass sie damit ihre Angst beim Betrachten von heiklen Filmszenen verringern können (Vgl. FREITAG/ZEITTER 1999, S.16). Vermutlich ließe sich mit entsprechender

medienpädagogischer Schulung ein ähnlicher Effekt bereits im Vorschulalter erreichen. Konzepte dafür liegen bereits seit Jahren vor, es gibt auch vereinzelt attraktive Angebote, doch die entsprechende wissenschaftliche Überprüfung solcher Lerneffekte steht noch aus.

Eine "erwachsene" Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion in den Medien gelingt Kindern erst im Alter von zehn bis zwölf Jahren, stellten ERNST ZEITNER und BURKARD FREITAG fest. Die Erwachsenen liegen mit ihren Unterscheidungen allerdings auch nicht immer richtig, was sich an der Aufregung um satirische TV-Beiträge regelmäßig ablesen lässt.

In dem Moment, wo Kinder lernen, zwischen Fiktion und Realität zu unterscheiden, bekommen sie nicht selten Angst vor der Realität. Gerade 10-12-jährige grausen sich vor Katastrophen und vor allem vor Kriegen und verfolgen heikle politische Entwicklungen wie 1999 den Krieg gegen Jugoslawien mit erheblicher Angst und Verunsicherung. In den Bildern der Berichterstattung wird auf Kinder wenig Rücksicht genommen, bei den fiktionalen Programmen, so mein Eindruck, ist die Empfindlichkeit da höher. Generell dürfen die Programmierer davon ausgehen, dass nach 20.00 Uhr, zum Hauptabendprogramm, Kinder im Alter unter zwölf Jahren nicht mehr fernsehen. Dementsprechend können dann die Filme mit einer FSK Freigabe ab 12 Jahren gesendet werden. Das bedeutet allerdings nicht, dass diese Filme auch ab 12 Jahren zu empfehlen sind, lediglich eine massive Beeinträchtigung durch das Anschauen der Filme wird nicht mehr angenommen.

Extrem viel vor dem Bildschirm verbrachte Zeit (die durchschnittliche Sehdauer der 3-13-jährigen lag 1999 bei 97 Minuten und damit 2 Minuten unter der von 1998) kann ein Indikator dafür sein, dass sich Kinder oder Jugendliche direkter Kommunikation nicht gewachsen fühlen und ihr ausweichen. Die Kommunikations- und Konfliktfähigkeit wird dann nicht mehr trainiert, was wiederum den Fernsehkonsum um so verlockender erscheinen lässt. "Nie zuviel des Gleichen", wie DIETER BAACKE gerne betonte, dürfte daher ein allzeit gültiges Motto auch in bezug auf die Mediennutzung bleiben.

In der Regel tauchen Probleme mit exzessivem medialen Gewaltkonsum erst im Jugendalter und nur phasenweise auf, und die Gründe dafür sind oft außerhalb der Medien zu finden.

Medien können, das ist ihre Stärke, unabhängig vom Alter der Rezipienten, Stimmungen beeinflussen und Emotionen erzeugen, zu denen, messbar und nachweislich, auch Aggression gehören kann. Doch Aggression führt nicht auf direktem Wege zur Gewalttätigkeit. Schließlich macht auch der Anblick ihrer Schwiegermutter etliche Menschen enorm aggressiv, ohne dass Schwiegermütter in der Mordstatistik eine herausragende Rolle einnehmen.

Gewaltbereite Jugendliche haben mehrheitlich nicht nur im Fernsehen Gewalt gesehen, sondern sie bereits am eigenen Leib erfahren, oft in ihren Familien. Diesem Problemzusammenhang wird in der Familienpolitik bereits begegnet, Gewalt in der Familie wird nicht mehr als Privatangelegenheit betrachtet. Auch unter dem Aspekt der Jugendgewalt ist es sinnvoll, diese Perspektive konsequent weiter zu verfolgen.

Ein Zusammenhang zwischen Gewalttätigkeit und Medienkonsum ist bisher nicht eindeutig belegt, jedenfalls nicht in der Weise, dass Medienkonsum die Ursache des Gewalthandelns darstellt. Die konkrete Ausführung einer Tat kann aber durchaus von Medienbildern beeinflusst sein, und beispielsweise vor Schlägereien kann das Aufputschen durch Musik eine Rolle spielen.

Das kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen stellte fest, dass sich das Risiko der Entstehung von Jugendgewalt drastisch erhöht, wenn drei Faktoren zusammentreffen: die Erfahrung innerfamiliärer Gewalt, schlechte Zukunftschancen des Jugendlichen aufgrund eines niedrigen Bildungsniveaus und eine gravierende soziale Benachteiligung der Familie.

Unterprivilegierte Jugendliche, und das sind für das Kriminologische Forschungsinstitut solche, auf die mindestens zwei dieser drei Belastungsmerkmale zutreffen, haben im Jahr 1997 drei- bis viermal sooft andere Jugendliche erpresst, beraubt oder mit Waffen bedroht. Mehr als drei Viertel der jungen Gewalttäter wiesen ein niedriges Bildungsniveau

auf. Gewalttäter ist hier das ganz korrekte Wort: Jugendgewalt ist männlich, die Anzahl der beteiligten Mädchen ist verschwindend gering.

Von den deutschen Jugendlichen wachsen rund 75 Prozent in der privilegierten Situation auf, von keinem der drei Belastungsmerkmale betroffen zu sein. Unter den türkischen Jugendlichen sind es dagegen nur 22 Prozent.

Die Berichterstattung über jugendliche Gewalttäter übergeht diese Fakten in der Regel. Über positive Ansätze wie Anti-Gewalt-Trainings oder Konfliktlotsen an Schulen wird gelegentlich berichtet, doch im direkten Zusammenhang mit Gewalttätigkeit wird speziell in den Printmedien und im Fernsehen in erster Linie auf negative Medieneinflüsse verwiesen, und der Ruf nach mehr Kontrolle wird laut.

Die Kontrolleinrichtungen, die es bereits gibt, wie die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften, die Landesmedienanstalten, die Freiwilligen Selbstkontrollen, die Jugendschutzbeauftragten in den Sendeanstalten etc. erfahren in der Berichterstattung dennoch wenig Würdigung, was zum Teil sicher an den komplizierten und schwer darstellbaren Strukturen des nationalen Jugendmedienschutzes liegt (vgl. von Gottberg in diesem Buch).

Es erleichtert die Diskussion auch nicht, dass die vehementesten Verfechter der These, dass mediale Gewalt reale Gewalthandlungen stimuliere, sich in der Regel ungern mit der Qualität von Medien, speziell von Filmen, auseinandersetzen. Sie beziehen sich in ihrer fundamentalen Kritik oft nur auf einzelne Szenen und selten auf die Gesamtdramaturgie eines Werkes, die für die Medienwirkung aber durchaus eine entscheidende Rolle spielt, wie JÜRGEN GRIMM mit seinen Forschungsarbeiten belegen konnte. Mitunter ist die Kenntnis von Filmkunst, von Genres, von Filmsprache nicht besonders ausgeprägt, oder kurz gesagt: Oft kennen sie die Filme gar nicht, über die sie sich aufregen. An der jüngsten Debatte über indizierte Filme im Fernsehen lässt sich das gut nachvollziehen. Bei allem Respekt vor dem Wunsch, keine Gewaltdarstellungen mehr sehen zu müssen: Der Teufel steckt im Detail, und beim Ruf nach mehr Kontrolle sollte auch bedacht werden, dass es eine sehr wertvolle Errungenschaft der Demokratie ist, staatliche Einflussnahmen auf Medieninhalte weitestgehend zu unterbinden.

Den bekannten Risiken zur Entstehung von Jugendgewalt könnte früher und massiver als bisher begegnet werden, beispielsweise durch ein zuverlässiges Betreuungsangebot für Schüler und auch schon für Kleinkinder, mehr Förderangebote im Kindergarten wie musikalische Früherziehung u. ä., die Defizite der Herkunftsfamilien ausgleichen. Kinder müssen von klein auf an lernen, ihre Aggressionen sozial verträglich auszuagieren, sei es durch Trommeln, Boxen oder Tanzen. Auch die Integration der ausländischen Kinder könnte schon mit der Aufnahme in einen (kostengünstigen) Kindergarten offensiver betrieben werden.

Später sind gerade die benachteiligten Jugendlichen mit pädagogischen und kulturellen Angeboten nur schwer zu erreichen. Im Zuge von Gewaltprävention ist es aber wichtig, speziell ihnen die Entwicklung von kultureller Identität, Selbstwertgefühl und Frustrationstoleranz zu ermöglichen, und zwar mit dem ganzen Spektrum erfolgreicher pädagogischer Maßnahmen, das bekanntlich weit über rein medienpädagogische Projekte hinausreicht. So wichtig Medienpädagogik ist - gerade unter dem Aspekt der Gewaltprävention ist die Palette an Möglichkeiten erheblich breiter. Erlebnispädagogik, Anti-Gewalt-Trainings, Sport-, Musik- und Kreativangebote jeder Art können dazu beitragen, die soziale Kompetenz auch gewaltbereiter Kinder und Jugendlicher zu stärken, ihnen Anerkennung und Orientierung zu bieten.

Jugendmedienarbeit birgt dennoch ein ganz spezifisches Potenzial, vor allem auf dem Gebiet der kreativen Mediengestaltung. Die klassischen medienpädagogischen Ansätze zielen nicht in erster Linie auf die Verhinderung problematischer Entwicklungen, sondern auf die Ausbildung von Handlungsfähigkeit. Die Medienpädagogen entwickeln und fördern kommunikative Kompetenzen bei Kindern und Jugendlichen. Auch das spielt eine Rolle in Bezug auf Gewaltprävention: Wer es vermag, sich verbal und medial auszudrücken und sich Gehör zu verschaffen, hat es weniger nötig, auf physische Gewalt zurückzugreifen. Ebenso wie die Medienpädagogen setzen auch die Jugendschützer nicht mehr nur auf die bereits etablierten Kontrollen und Vertriebsbeschränkungen, sondern auch auf Prävention, auf das Stärken bereits vorhandener Kompetenzen durch medienpädagogische Projekte. Hier kann es beispielsweise darum gehen, eine Ängstigung der jungen Zuschauer durch bedrohliche Filmsequenzen mit spielerisch vermitteltem Wissen und ersten Produktionserfahrungen gezielt zu vermeiden.

In Medienprojekten gibt es unterschiedliche Ansätze, die sich in der Praxis oft überschneiden: In den Jugendkunstschulen wird der Schwerpunkt auf die ästhetische Erziehung und kulturelle Bildung gelegt. In den Freizeiteinrichtungen werden Medienprojekte als eine Methode der Sozialarbeit eingesetzt, um Gruppen zu stärken und Spaß zu haben. In der politischen Bildung liegt der Schwerpunkt auf gesellschaftspolitischen und geschichtlichen Themen. In den Offenen Kanälen wird ganz allgemein der Umgang mit Medienöffentlichkeit geübt, ebenso wie bei den vielen Kooperationsprojekten zwischen Zeitungsverlagen und Schulen. Auch in öffentlich-rechtlichen und privaten Sendeanstalten gibt es zunehmend Projekte, an denen sich Kinder und Jugendliche direkt beteiligen können.

Die konkrete medienpädagogische Praxis auf Grundlage erprobter Konzepte bereichert bereits heute an vielen Orten der Bundesrepublik die Kommunikation unter Gleichaltrigen, aber auch zwischen den Generationen, und trägt dazu bei, dass Kinder mit Gewaltdarstellungen in Medien souveräner umzugehen lernen. Diese Ansätze müssen weiter evaluiert, ausgebaut und für möglichst viele Kinder und Jugendliche nutzbar gemacht werden.

Speziell im multimedialen Raum eignen sich Jugendliche dank hoher Motivation vieles auch ohne pädagogische Einflussnahme an. Allerdings sind es in der Regel männliche Jugendliche mit einem hohen Bildungsniveau, die sich die Bandbreite der neuen Möglichkeiten jenseits von Computerspielen und Chatrooms erschließen. Das genügt dem Anspruch auf Chancengleichheit langfristig nicht. Auch hier hat medienpädagogisches Handeln eine außerordentliche Bedeutung.

Mit den bestehenden Angeboten werden zur Zeit noch nicht genügend Kinder und Jugendliche erreicht und vor allem zu wenige aus sozial schwachen Familien. Punktuell gibt es erfolgversprechende Konzepte, beispielsweise in der Zusammenarbeit außerschulischer Einrichtungen mit Hauptschulen, doch das enorme Engagement der beteiligten Lehrer erfährt zu wenig Würdigung, um in der Breite beispielgebende Wirkung zu entfalten. Auch das Wissen über die Palette unterschiedlicher Hilfsmaßnahmen und Förderangebote, das die Jugendämter bereithalten, erreicht die eigentliche Zielgruppe der sozial benachteiligten Kinder und Jugendlichen nur mühsam.

Im Zuge der präventiven Maßnahmen sind auch spezielle Medienangebote für Kinder ein Weg, den Medienkonsum zu lenken. Der Kinderkanal von ARD und ZDF, gegen erhebliche Widerstände realisiert, freut sich bei seiner Zielgruppe wachsender Beliebtheit. Das Kindernetz vom Südwestrundfunk ist ebenfalls ein Versuch, ein mediales Angebot an den Bedürfnissen von Kindern zu orientieren. Der Saarländische Rundfunk versucht auf einigen Programmplätzen ausdrücklich, „Kindern eine Stimme zu geben“. Unter Federführung der GMK wird gerade eine Initiative für die Einrichtung eines bundesweiten Kinderradios vorangetrieben.

Es wird sicher zu keiner Zeit gelingen, die Gewalt vollständig aus dem gesellschaftlichen Miteinander zu verbannen, selbst wenn auf den Bildschirmen nur noch Blumenbeete zu sehen sind und die Zeitungen ausschließlich über ehrenamtliches Engagement berichten. Gewalt wird unter anderem Indikator für gesellschaftliche Fehlentwicklungen bleiben, und die Augen hier nicht zu verschließen, ist die politisch verantwortliche Generation den Heranwachsenden schuldig. Das Bemühen um eine möglichst weitgehende Gewaltfreiheit bleibt dennoch elementar für unsere Lebensqualität, und die dargelegten Ansätze sind gerade in ihrer Vielfalt wichtige Schritte auf dem Weg in die Utopie.

LITERATUR

FREITAG, B./ZEITTER, E. (1999): Realität und Fiktion bei Gewaltdarstellungen oder: Schützt Wissen vor Wirkung? In: *tv diskurs*, Oktober 1999, S. 16.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Rechteinhabers unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.